



# Predigtreihe zum Thema des Kirchenjahres

## Die Messfeier – Aufbau, Inhalt und Gehalt

Predigt Nr. 1: Musik und Gesang  
Prediger: Pfarrer Clemens Lübbers

Predigttermin: Fest Taufe des Herrn, 12. Januar 2020

Schrifttexte: 1. Lesung: Jes 42, 5a.1-4.6-7; 2. Lesung: Apg 10, 34-38;  
Evangelium: Mt 3, 13-17

Liebe Schwestern und Brüder in dieser heiligen Versammlung!

Ist Ihnen aufgefallen, wie reichhaltig und facettenreich die Musik und der Gesang bis zu diesem Punkt der Messe, bis zum Beginn meiner Predigt, schon war? Und so wird es weitergehen.

- Da ist zunächst die Orgel: brausend, filigran, kräftig, zurückhaltend, mit trompetenhaften, flötenartigen Klängen und weiteren Schattierungen, eigenständig und den Gesang begleitend. Was für ein Schatz! „Die Musik drückt das aus, was nicht gesagt werden kann und worüber zu schweigen unmöglich ist.“ Das hat einmal der im 19. Jahrhundert lebende französische Schriftsteller Victor Hugo gesagt. Ja, das, was unser Kantor Herr Lichtscheidel uns Sonntag für Sonntag und darüber hinaus bietet durch seine Improvisationen, durch die Art, wie er den Gemeindegesang begleitet und durch die Darbietung der Werke unterschiedler Komponisten, setzt Schwingungen in uns frei, die zutiefst ergreifen – oder ergreifen können – und berühren.
- Dann sind da die Gesänge. Was für ein Potpourri!
  - a) Die knappsten sind die Akklamationen, die Zurufe: „Der Herr sei mit euch. - Und mit deinem Geiste.“ Das hebräische „Amen“, zu Deutsch: „So sei es.“ Der Fürbittruf im Wechsel zwischen Priester und Gemeinde. Um nur drei Akklamationen zu nennen. Sie sind vom Melodieverlauf stets einfach gehalten.
  - b) Als nächstes kommen die sogenannten Ordinariusgesänge, also Kyrie, Gloria, Ruf vor dem Evangelium, Credo, Sanctus und Agnus Dei. In dem Wort Ordinarium steckt das lateinische „Ordo“ für „Ordnung“. Das will sagen: die Texte dieser Gesänge sind feststehend. Das wiederum heißt: sie sind textlich so gut wie nicht veränderbar und kommen in der Regel in jeder Messfeier vor. Und doch stimmt das nicht ganz.
    - Nehmen wir das Kyrie am Beginn der Messfeier: mit diesem wird Christus begrüßt, gehuldigt und es wird um sein Erbarmen gebeten. Man kann ihn als Ruf in griechischer oder deutscher Sprache singen: „Kyrie eleison. Christe eleison. Herr / Christus, erbarme dich.“ Man kann diesen Ruf zu einer Litanei erweitern. Dann fügt man dem Ruf eine Anrufung hinzu. So haben wir es heute getan. „Licht, das uns erschien; Kind, vor dem wir

- knie: Herr, erbarme dich.“ Und die dritte Weise, Christus zu huldigen, besteht darin, ein Kyrie-Lied zu singen, z. B. „Sonne der Gerechtigkeit“; jede der sieben Strophen endet mit „Erbarm dich, Herr“.
- Das Gloria, den Lobgesang auf den dreifaltigen Gott, den Gesang der Engel als Freudenbotschaft über die Geburt Jesu, haben wir heute in Liedform gesungen und das darüber hinaus in besonderer Weise: die Melodie ist die des Liedes „Nun freut euch, ihr Christen“. Die Strophen beinhalten den Gloria-Text und der Refrain „Kommt, lasset uns anbeten“ ist vom Weihnachtslied übernommen worden. Auch hier zeigt sich, dass das Feststehende erweitert wird.
  - Der Ruf vor dem Evangelium ist immer, außer in der Österlichen Bußzeit, das „Halleluja“, das zweite hebräische Wort in der Messfeier. „Halleluja“ heißt übersetzt „Lobet Gott“. Meistens singen wir es als Ruf, manchmal auch als Lied; denken Sie an das Halleluja-Lied aus Taizé.
  - Auch der Gesang zur Brotbrechung – das Agnus Dei – und der Gesang zur Kommunion können als Wechselgesang oder in Liedform gesungen werden.
- c) Die dritte Gruppe nach den Zurufen und den Ordinariumsgesängen ist das Proprium: das sind die wechselnden, austauschbaren Gesänge. Diese singen wir zur Eröffnung, als Antwortpsalm auf die Lesung, zur Gabenbereitung, zur Kommunion, als Dankgesang und nach dem Entlassruf „Gehet hin in Frieden“.

Wie kommt es, dass wir so unterschiedlich und auch empfindlich auf Musik und Gesang reagieren? Das hängt mit Vielem zusammen.

- Damit, wie wir aufgewachsen sind: mit Musik oder mehr oder weniger ohne Musik; mit welcher Musik – mit Unterhaltungsmusik und / oder mit ernster Musik, also klassischer und Kirchenmusik?
- Es prägt uns die Zeit, in der wir aufgewachsen sind. Das hat Auswirkungen auf das Verständnis für Liedformen, für die Sprache der Texte der Lieder, für die Begleitung der Lieder: mit Orgel, mit Keyboard und Schlagzeug?
- Es bestimmt mich meine persönliche Verfasstheit, ganzheitlich gesehen und aktuell gesehen. Das heißt: Komme ich voll großer Hoffnung und Erwartung zum Gottesdienst, freudig gestimmt, leidend, traurig, in Ruhe oder abgehetzt – aus welchen Gründen auch immer?

Und wenn wir dann singen: Was passiert da? Wir singen als ganzer Mensch, d. h. unser Leib und unsere Seele singen. Der Körper kommt in Wallung, er fängt an zu beben – unsere Atmung bestimmt die Art und Weise unseres Singens. Das, was unser Leben gerade prägt, macht die Farbe, den Klang des Singens aus. Singen bringt unsere Identität, unsere Persönlichkeit zum Ausdruck und spielt mit ihr. Im Singen erschließt

sich Selbst-Bewusstheit – körperlich-sinnlich und geistig. Aber es bleibt auch eine Fremdheit der eigenen Stimme gegenüber. Die stimmliche Identität bedarf immer des Hörens der Anderen. Wer im Chor singt, der weiß auf die Stimmen der neben einem Sitzenden bzw. Stehenden zu achten, so dass der Chorklang wirklich zu einem harmonischen werden kann. Gerade im Lobgesang, im Hymnus, erfahren wir etwas von unserer Bestimmung: aufrecht zu stehen, frei zu atmen und mit Stimme, Denken, Fühlen, Wollen und unserem Sein hinzuweisen auf den, der uns gemacht hat, auf Gott – und dies alles zusammen mit den Menschen neben uns. Im gesungenen Lob leuchtet eine Wahrheit auf, die auf andere Weise wohl nicht ‚erkannt‘ werden kann.

Der Ur-Gesang der Kirche sind die Psalmen und weitere Texte aus dem Alten und Neuen Testament; man spricht dabei von den biblischen Cantica, also den biblischen Liedern – ein Beispiel ist das Magnificat, der Lobgesang Marias. Die Psalmen beschreiben unser ganzes menschliches Leben. Sie tun es so, wie wir Menschen bis auf den heutigen Tag kommunizieren: dankend, bittend, lobend, klagend, jubilierend, ja selbst fluchend. Der Antwortpsalm am heutigen Fest der Taufe des Herrn bringt den ersten Aspekt der Kirchenmusik besonders zum Ausdruck: Gott die Ehre zu geben.

Was bei den Akklamationen schon deutlich wird, zeigt sich auch beim Antwortpsalm und beim Gesang zur Kommunion: es ist das Prinzip des Ping-Pong-Spiels → Ruf – Zuruf, Kehrsvers – Vorsängerverse. Gerade der Antwortpsalm lädt zum Verweilen, zur Meditation auf das Gehörte ein. Wir antworten auf Gottes Wort mit seinen Worten der Psalmen. Ich persönlich liebe diese Stelle in der Messfeier besonders.

Aus den Psalmgesängen entwickelte sich der sogenannte Gregorianische Choral. Er entstand im 6./7. Jahrhundert, ist nach Papst Gregor d. Gr. benannt, auch wenn dieser gar nicht für ihn verantwortlich ist, und in lateinischer Sprache verfasst. Schön, dass wir den gregorianischen Gesang auch hin und wieder hier in St. Martin hören können.

Die Entwicklung der Gesangsformen schritt weiter. Es entstanden die Hymnen, die immer mit der Lobpreis-Formel auf Gott den Vater und den Sohn und den Heiligen Geist enden; denken Sie an den Hymnus „Nun lobet Gott im hohen Thron“. Es folgten die Sequenzen; denken Sie an die Oster- und Pfingstsequenz. Dann kamen die Kyrie-Lieder, die sogenannten „Kyrie-Leisen“, weil sie mit dem Wort „Kyrieleis“ enden.

Und schließlich die Lieder. Die sind für unseren deutschsprachigen Raum ein Kenn- und ein Markenzeichen. Andere Länder beneiden uns oft um diese große Liedvielfalt. Entstanden sind Sie vor allem in der Reformationszeit, ausgehend von den entstehenden protestantischen Gliederungen. Zunächst waren es vor allem Psalmlieder. Das „Wie schön leuchtet der Morgenstern“, das wir am Beginn gesungen haben, ist solch ein Psalmlied. Psalmlieder singen wir auch dann und wann berechtig-

ter Weise als Antwortgesang. In den vergangenen 600 Jahren sind unzählige Lieder komponiert worden. Für jedes Jahrhundert gilt das Gleiche: Von den vielen Liedern setzen sich einige wenige durch und bleiben bestehen. Das geht bis in die heutige Zeit. Mit den 60er Jahren des letzten Jahrhunderts kam das sogenannte „NGL“, das „Neue geistliche Lied“ hinzu. Das Gloria, das wir heute gesungen haben, ist solch ein NGL-Lied (GL 169). Unser Chor „Saitenwind“ bringt uns unter anderem immer wieder solche zu Gehör. Die Lobpreis-Gesänge nicht weniger so genannter „Neue geistliche Gemeinschaften“ runden das Bild der Lieder aktuell ab.

Charakteristisch für all unsere Lieder ist ihr Rhythmus, ihr Majestätisches und Gravitätisches, ihr meditativer Zug, ihr festlicher Charakter, ihr Flehen, ihr Seufzen, ihr tänzerischer Takt. Denken Sie an unser Te-Deum-Lied „Großer Gott, wir loben dich“ oder an „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren“; letzteres übrigens wieder ein Psalmlied. Beide Lieder sind im Dreier-Takt geschrieben. Das ist die Aufforderung an uns, dazu im Walzerrhythmus zu tanzen. Das wäre doch mal was.

Liebe Schwestern und Brüder!

- Ob wir als Gemeinde singen, als Chor, in einer kleinen Schola, als Solist, als Kantor im Wechsel mit der Gemeinde oder als Priester die Orationen,
- ob der Organist die Orgel spielt, dann und wann gepaart mit einem Soloinstrumentalisten, ob ein Instrumentalensemble oder ein großes Orchester erklingt oder ob eine Band aufspielt,
- ob wir mit Gesang oder Musik eine Handlung begleiten – zum Einzug, zur Evangelienprozession, zur Bereitung der Gaben von Brot und Wein, zur Brotbrechung (auch Agnus Dei genannt), zur Kommunionsspendung – oder ob der Gesang für sich steht – wie der Antwortpsalm und der Dankgesang –,

immer gilt: Der Klang der Sprache und der Töne weckt das Lied und die Musik, die in Dingen und Menschen schlummern. Als Christen können wir mit unserer Musik dazu beitragen, dass unter Menschen die Angst weicht, die Bedrängnisse schwinden und Menschen aufgerichtet werden. Das ist der zweite Aspekt der Kirchenmusik: Zum Heil der Menschen zu musizieren und zu singen. Denn es ist gerade der musikalische Klang, und darin vor allem der menschliche Gesang, der Menschen ungemeinen Trost zu spenden vermag, weil durch das Singen, gerade das gemeinsame Singen, wie zum Teil schon erwähnt, Schwingungen im Menschen freigesetzt werden, die einen Menschen zutiefst ergreifen können und in seiner Seele berühren. Und was ersehnt sich der Mensch nicht mehr, als letztlich mit Gott in Berührung zu kommen, etwas von seiner Größe, Weite, Unendlichkeit und Barmherzigkeit zu erahnen.

Singen wir unseren Glauben, der vom Hören kommt! Amen. So sei es.

## Predigt Nr. 2: Kreuzzeichen und Liturgischer Gruß

Predigerin: Pastoralreferentin Tanja Tiedeken, Schulseelsorgerin

Predigttermin: 2. Sonntag im Jahreskreis, 19. Januar 2020

Schrifttexte: 1. Lesung: Jes 49, 3.5-6; 2. Lesung: 1 Kor 1, 1-3;

Evangelium: Joh 1, 29-34

Unsere Liturgie lebt von vielen Zeichen und Gesten. Viele sind uns in Fleisch und Blut übergegangen, da sie uns oft seit der Kindheit vertraut sind. Ihre Bedeutung ist uns vielleicht nicht immer bewusst. Manchmal können diese vertrauten Gesten durch ein neues Hinschauen eine neue Tiefe gewinnen.

Am vergangenen Wochenende haben wir in unseren Gottesdiensten mit einer Predigtreihe zu den einzelnen Elementen der Eucharistiefeier begonnen. Schwerpunkt war die Musik. Heute möchte ich das Augenmerk auf den Anfang des Gottesdienstes legen, auf das Kreuzzeichen und den liturgischen Gruß. Eine kleine, schnelle Geste, welche jedoch eine zentrale Aussagekraft für unseren Glauben hat.

Das Kreuz ist das wichtigste Symbol für uns Christen. Es ist unser Erkennungszeichen. Unser Markenzeichen. Es steht für den Tod und die Auferstehung Jesu und darüber hinaus für die Erlösung des Menschen vom Tod durch Jesus. Es ist Ausdruck unseres Glaubens und unserer Zugehörigkeit zu Christus. Seit dem 2. Jahrhundert gehört Das-sich-selbst-Bekreuzigen – damals noch mit einem kleinen Kreuzzeichen auf die Stirn – zum Glaubensleben der Christen dazu. Im Altertum war es üblich, Personen (Sklaven) und Gegenständen die Besitzmarke ihres Herrn an gut sichtbarer Stelle einzuprägen. Auch in der Bibel wird dieser Brauch aufgegriffen. So ist in der Offenbarung des Johannes zu lesen, dass die Erlösten in der Endzeit ein Zeichen ihres Glaubens an Christus an sich haben werden. Geschrieben steht dort: „Auf ihrer Stirn trugen sie seinen Namen und den Namen seines Vaters geschrieben.“ (Offb 14, 1). Das finde ich einen schönen Aspekt. Mit dem Zeichnen des Kreuzzeichens zeigen wir, dass wir zu Christus gehören – uns aus freien Stücken zu ihm bekennen.

Wir bekreuzigen uns im Gottesdienst an sehr verschiedenen Stellen:

Bereits beim Eintritt in die Kirche zeichnen wir mit Weihwasser ein kleines Kreuzzeichen auf die Stirn oder machen bereits das große Kreuzzeichen. Es erinnert uns an unsere Taufe, an unsere Verbindung mit Christus.

Zu Beginn des Gottesdienstes schlagen wir dann das große Kreuzzeichen von der Stirn über die Brust und von links nach rechts. Wir drücken aus, dass wir eine Gemeinschaft sind, die sich versammelt hat vor dem dreifaltigen Gott und die sich unter das Kreuz stellt.

Denn Gott ist als Vater und Schöpfer hoch über uns, als Jesus Christus, als Retter und Erlöser, mitten unter uns und als Heiliger Geist, Kraft und Stärke, in uns.

Das Kreuzzeichen verbindet Himmel und Erde in der Vertikalen und schlägt eine Brücke zu den Menschen links und rechts neben mir in der Horizontalen. Man könnte auch einen Kreis drumherum ziehen wie im keltischen Kreuz als Sinnbild für die Welt, für das Leben.

Vor dem Evangelium zeichnen wir dann drei kleine Kreuze auf Stirn, Mund und Brust und bitten mit dieser Segensgeste darum, Gott möge unser Denken, unser Sprechen und Handeln segnen. Dieses dreifache Bekreuzigen kam wohl im 11. Jahrhundert hinzu und war noch bis vor hundert Jahren sehr verbreitet, was zur Redewendung „drei Kreuze machen“ geführt hatte.

Am Ende des Gottesdienstes schlagen wir nach dem Segen noch einmal das große Kreuzzeichen. So ergibt sich vom Anfang bis zum Ende ein Rahmen.

Ich möchte noch einen Blick auf den liturgischen Gruß richten, der direkt nach dem Kreuzzeichen zu Beginn des Gottesdienstes kommt: „Der Herr sei mit euch.“ Diesen Segensgruß spricht der Zelebrant der Gemeinde direkt nach dem Kreuzzeichen zu und die Gemeinde gibt diesen Segensgruß „Und mit deinem Geiste“ an ihn zurück. Dadurch wird ausgedrückt, auch der Priester ist Teil der Gemeinschaft und auf den Segen Gottes angewiesen.

Dieser sogenannte liturgische Gruß geht auf jüdische, alttestamentliche Grußworte zurück. Die können wir im Buch Ruth finden.

Der Gruß kann auch variieren und greift dabei auf Briefanfänge des Paulus zurück, wie wir sie auch heute in der zweiten Lesung gehört haben: „Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus!“ (1 Kor 1, 3)

Ist es nicht eine sehr schöne Geste, direkt schon am Anfang des Gottesdienstes mit guten Worten, mit Segensworten überschüttet zu werden? Es macht die vertikale Dimension noch einmal deutlich; es macht deutlich, wer zum Gottesdienst einlädt. Es ist der Herr selber und er ist selber da, er ist mitten unter uns.

Der liturgische Gruß „Der Herr sei mit euch“ kommt noch an drei weiteren Stellen in der Eucharistiefeier vor: Vor dem Evangelium, zu Beginn des Hochgebetes sowie vor dem Schlussegen. Dadurch wird jedes Mal betont, dass der Herr selber da ist: Im Wort, bei der Wandlung in Brot und Wein und beim Segen.

Vielleicht geht es Ihnen nun so, wie es mir beim Schreiben der Predigt ergangen ist. Zu Beginn dachte ich: was kann man zu diesen recht kurzen Elementen Kreuzzeichen und liturgischer Gruß denn großartig sagen. Die Auseinandersetzung damit hat mir geholfen, das Kreuzzeichen und den Segensgruß in der kommenden Zeit bewusster, vielleicht andächtiger zu vollziehen und stärkt mein Bewusstsein für Gottes Da-Sein und sein liebendes Wirken im Hier und Jetzt.

Predigt Nr. 3: Das Allgemeine Schuldbekenntnis und das Kyrie  
Prediger: Pastoralreferent Gerold Gesing, Krankenhausseelsorger

Predigttermin: 3. Sonntag im Jahreskreis, 26. Januar 2020

Schrifttexte: 1. Lesung: Jes 8, 23b – 9, 3; 2. Lesung: 1 Kor 1, 10-13.17;  
Evangelium: Mt 4, 12-23

Einführung (Statio zum Allgemeinen Schuldbekenntnis)

Wer kennt sie nicht, die großen Antrittsansprachen hochrangiger Politiker, wie die eines Ministers oder einer Ministerin, die exzellent ausformuliert sind und inhaltlich darauf eingehen, was sie in den kommenden Jahren ihrer Regierungszeit großes erreichen, durchsetzen und verbessern möchten. Große Worte, die anschließend dann von uns Menschen sehr genau in den Blick genommen und überprüft werden, ob die gesetzten Ziele auch wirklich erreicht wurden oder doch nur heiße Luft eines brillanten Redners war.

Jesus macht es da ganz anders. Jesus spricht dem Menschen in seiner ersten Botschaft, die wir gleich im Evangelium hören werden, vielmehr nur zwei Sätze zu. Zwei Sätze, die zum Nachdenken anregen sollen. Er sagt: "Kehrt um! Denn das Himmelreich ist nahe." (Mt 4, 17) Zwei Sätze; mehr nicht.

Wir, die wir Christus nachfolgen wollen, sollen umkehren und uns mit ihm auf den Weg machen. Wir sollen also umdenken, uns abwenden von dem, was uns von Gott trennt und worin wir immer wieder vor ihm schuldig werden.

Deshalb möchte ich mit Ihnen gemeinsam in dieser Feier den Fokus auf zwei wichtige Elemente der heiligen Messe richten: auf Das Allgemeine Schuldbekenntnis und auf das Kyrie.

Wir alle sind hier, ganz gleich ob jung oder alt, mit ganz unterschiedlichen Lebensbiografien, mit unseren Erfahrungen und unseren Erlebnissen, sogar mit unseren doch sehr persönlichen Lebensbrüchen.

Und wir sind hier, weil ER, Gott unser Vater, „Ja“ zu uns sagt, weil durch ihn in uns eine tiefe Sehnsucht nach Heil, nach Heilung liegt.

Im Schuldbekenntnis sind wir eingeladen, ehrlich vor Gott, ehrlich vor uns selber und auch ehrlich vor unseren Mitmenschen zu treten und darüber nachzudenken: Bin ich liebevoll und achtsam mit mir selber umgegangen oder habe ich gegebenenfalls auch jemand anderen mit meinen Worten oder durch mein Handeln oder aber durch mein Schweigen verletzt?



Und: Welche Rolle nimmt Gott bei alledem in meinem Leben ein?

Das Schuldbekenntnis will uns also in jeder heiligen Messe immer wieder dazu ermutigen, sich diesen Gewissensfragen zu stellen. Und wenn Jesus uns mit seiner Ehrlichkeit und mit seiner Glaubwürdigkeit begegnen möchte, dann dürfen auch wir Gott offen und ehrlich unser Herz öffnen. Weil Gott barmherzig ist, wiegt bei ihm Reue mehr als die Schuld, zählt der Neuanfang mehr als das Scheitern, bedeutet Bemühen mehr als der Erfolg.

Halten wir einen Augenblick Stille und bekennen vor Gott unsere Schuld und unser Versagen:

Unser Leben ist wie ein Labyrinth,  
verwirrend,  
irrend,  
suchend,  
findend.

Bist du es, Gott,  
den ich irrend  
aus meinem Leben  
verbanne?

Bist du es, Gott,  
den ich suche,  
der mir nahe  
und doch fern ist?

Bist du es, Gott,  
den ich  
im Zentrum meines Lebens  
finde?

Bist du es, Gott?

(von Maria Wildam)

## Predigt (Statio zum Kyrie)

Liebe Gemeinde,

gelegentlich kommt es vor, dass ich meine zehnjährige Tochter Helen an den Sonntagen in den Paulus-Dom nach Münster begleite, da sie dort mit der Mädchenschola des Dommusik in regelmäßigen Abständen die Kapitelsämter oder auch die Pontifikalämter mit unserem Bischof musikalisch mitbegleitet.

Und dann bin ich jedes Mal von Neuem fasziniert und auch innerlich berührt davon, dass etwa 60 Mädchen es doch schaffen, den gewaltigen Innenraum des Domes mit ihrem stimmlichen Klang zu beschallen und mich so in den Atem der Liturgie mit hineinnehmen.

Doch wie mag es auf jemanden wirken, der nach längerer Zeit wieder einmal an einem Gottesdienst teilnimmt oder ganz zufällig als Besucher in den Dom tritt und sich dann womöglich über so manches liturgische Stück wundert. Und wenn er dann auch noch in einer völlig unverständlichen Sprache das Kyrie singen soll.

Oder wenn möglicherweise dieser Gebetsruf in deutscher Sprache mit „Herr, erbarme dich“ gesungen oder gesprochen wird, kommt dann vielleicht womöglich die Frage auf: Warum soll sich denn Gott erbarmen, wenn man gerade eben zuvor im Schuldbekenntnis schon darum gebeten hat, dass er einem die Schuld vergeben soll? Und dann auch noch in dieser alten Sprache? Wer hat sich das bloß ausgedacht?

„Kyrie“ stammt aus dem Griechischen und heißt übersetzt „Herr“ und „eleison“ bedeutet „erbarme dich“.

Und da das Neue Testament in griechischer Sprache verfasst wurde, kommt der Ruf „Kyrie eleison“ somit auch in einigen Geschichten vor: Jesus ging hinaus zu den Menschen und fühlte sich besonders denen verbunden, die abseits standen, die sich verlassen fühlten, die keine Lebensperspektive in ihrem Leben mehr sahen und die sich von ihren Mitmenschen und womöglich auch von Gott verlassen fühlten.

So gab es immer wieder viele Hilferufe, die Jesus hörte:

Ach, Herr, Du Sohn Davids, erbarme dich unser! Heile uns von unseren Leiden, von unserer Blindheit, unserer Taubheit, von unserer Ausgegrenztheit und Verlassenheit.

Oder die Bitte einer kanaanäischen Frau:

Ach, Herr, du Sohn Davids, erbarme dich meiner! Meine Tochter ist krank durch einen Dämon.

So gibt es in der Bibel viele Begegnungsgeschichten, die den Ruf „Kyrie eleison“ aufgreifen und der somit ein ganz wichtiger Schritt ist, sich Christus zu nähern, ihm zu begegnen.

Und wir merken, dass es in diesen kurz angerissenen Geschichten tatsächlich nicht um ein Sündenbekenntnis geht, sondern dass dieser Ruf „Kyrie eleison“ von Menschen kommt, die ein großes Problem haben. Sie sind übel geplagt, haben viel zu kämpfen mit Leid, mit Krankheiten, sind mit ihrer Kraft am Ende, und in ihrer Verzweiflung wenden sie sich an Jesus, von dem sie denken, dass er ihnen helfen kann.

Doch warum wenden sie sich an ihn? Weil sie darauf vertrauen, dass Jesus das Licht, die aufgehende Sonne ist, von dem es im Buch des Propheten Jesaja heißt – wir haben es gerade im ersten Schrifttext, in der alttestamentlichen Lesung gehört – :  
Das Volk, das in der Finsternis ging, sah ein helles Licht; über denen, die im Land des Todesschattens wohnen, strahlte ein Licht auf. (Jes 9, 1)

Und weil sich genau diese Prophezeiung offenbart hat, dass Gott durch Christus Mensch wurde, geboren wurde als kleines Kind in einer Krippe in Betlehem, den Weg durch Elend und Tod ging und den Tod des Menschen gebrochen hat, genau aus diesem Grund verdient er diesen Titel: Kyrios, der Herr.

Liebe Gemeinde,  
wenn wir das „Kyrie eleison“ im Gottesdienst zu Beginn singen, ob nun auf Griechisch, auf Deutsch, als Gesang oder wenn wir es sprechen, dann singen oder sprechen wir nicht zu einem fernen Gott, sondern wir vergegenwärtigen uns, dass ER jetzt in diesem Augenblick bei uns gegenwärtig ist.

Und: Ich komme nicht nur mit meiner ganz persönlichen Lebenssituation, sondern auch mit all dem Leid, das auch anderen das Herz schwer macht und wo ich nicht weiß, wie das noch alles werden soll:

So denke ich an den gerade zurzeit spannungsgeladenen Konflikt zwischen den USA und dem Iran, der immer weitere Kreise zieht und nicht mehr zu durchschauen ist, weil keiner die Verantwortung für sein Handeln übernehmen möchte und immer den anderen als die böse Macht darstellt.

All das bringe ich diesem Jesus und rufe: „Herr, erbarme dich über dies alles.“

Und ich denke auch an die 200 Millionen Christinnen und Christen, die weltweit aufgrund ihres Glaubens verfolgt werden und sogar mit dem Gefängnis, mit Folter oder sogar mit dem Tod rechnen müssen und die sich nicht wie wir hier in Sendenhorst / in Albersloh laut jubelnd öffentlich und frei zu Christus bekennen können.

Auch hier bitte ich um Gottes Erbarmen, dass er sich ihrer Angst annimmt und ihnen hilft.

Und ich bringe vor ihn all die anderen, an die ich denke:

Der ältere Herr im Krankenhaus, der nach mehreren schweren Operationen nicht mehr weiß, wie es daheim mit der weiteren pflegerischen Versorgung weitergehen wird; der Kollege, der unter Burnout leidet; das Ehepaar, bei der die Ehe kriselt; die Sorge der Oma, weil das Enkelkind mit seinen Eltern nicht mehr zum Gottesdienst kommt. Und ich denke an diejenigen, die vor gar nicht langer Zeit Abschied von einem lieben Menschen nehmen mussten.

Ja, an all diese Menschen denke ich und auch daran, das Christus selber gesagt hat: „Kommt doch alle zu mir, die ihr euch abmüht und beladen seid: Ich will euch ausruhen lassen.“ (vgl. Mt 11, 28)

Uns so ist das Kyrie ein Bittruf, zugleich aber auch ein Loblied und Huldigungsruf, Bekenntnis und Sehnsuchtsruf zu unserem einzigartigen Gott. Deshalb passt dieser Ruf auch eben zu jeder Kirchenjahreszeit: im Advent, am Weihnachtsfest, in der Fastenzeit, zu Ostern und an jedem Sonntag.

Und so wünsche ich uns, dass wir beim Singen oder beim Beten des Kyrie, ganz gleich ob im Dom in Münster oder in unseren Kirchen in Sendenhorst und in Albersloh, immer wieder mit Freude und Dankbarkeit erfüllt werden, einer Freude, die zutiefst unter die Haut geht.

Amen.

---

Predigt Nr. 4: Das Gloria  
Prediger: Pater Babu Kollamkudy

Predigttermin: 5. Sonntag im Jahreskreis, 9. Februar 2020

Schrifttexte: 1. Lesung: Jes 58, 7-10; 2. Lesung: 1 Kor 2, 1-5;  
Evangelium: Mt 5, 13-16

Liebe Gemeinde!

Wen haben Sie vergangene Woche von Herzen gelobt? Wem haben Sie gesagt: Das hast Du gut gemacht! Das ist Dir gelungen. Oder: Du hast mir wirklich sehr geholfen, vielen Dank! Oder: Da haben Sie ja enorm viel erreicht (...) – Wem haben Sie das gesagt? Seltsam, dass einem nicht sofort drei, vier Situationen einfallen, oder? Aber wir kritisieren einander viel öfter als dass wir uns loben.

Wir klagen, bemängeln, sind unzufrieden. Wir klagen: Meine Kinder haben mal wieder nicht aufgeräumt; mein Mitarbeiter war einfach zu langsam; mein Kollege hat es nicht so gut gemacht, wie ich es wollte.

Wer einen anderen lobt, der nimmt sich selbst zurück und rückt ihn in den Mittelpunkt. Der sieht, was ihm gelungen ist, freut sich darüber und teilt ihm diese Freude mit: Das hast Du gut gemacht! Wer einen anderen lobt, erweist ihm Respekt, erweist ihm die Ehre, die ihm gebührt, er würdigt ihn oder das, was er getan hat: Klasse gemacht, Kollege! Wer einen anderen lobt, zeigt damit auch seine Dankbarkeit und Verbundenheit mit dem, den er lobt.

Wenn man verliebt ist, fällt das Loben leicht, dann kann man gar nicht anders; dann bewundert man mit den Augen, preist mit den Lippen, begehrt mit den Händen den, den man liebt. Am kommenden Freitag, 14. Februar, ist Valentinstag, der Tag der Verliebten. Und wenn auch Sie gerade verliebt sind, neu oder wieder neu oder noch immer, dann wissen Sie, welche Freude es macht, dies in Worte zu fassen: Mein Schatz, du siehst wunderbar aus, für mich bist du die Schönste, die Liebste, die Beste!

Wer liebt, der lobt – den Geliebten, die Liebe, den Schöpfer der Liebe. Wie in dem Hohenlied der Liebe, das wir in der Bibel lesen: Es lobt die Liebe, die von Gott kommt, die niemals aufhört, sondern ewig ist. Sie trägt das Böse nicht nach, sondern vergibt, freut sich an der Wahrheit, erträgt alles, glaubt alles, hofft alles ... (Vgl. 1 Kor 12 – 13)

Liebe Gemeinde, die Liebe, die dort steht, ist die Liebe Gottes zu uns, die maßlose, bedingungslose, sich hingebende Liebe, die in Jesus lebendig wurde. In dieser Liebe liegt der Schlüssel zum Thema dieses Sonntags: Gloria, das Loblied oder der Jubelruf Gottes. Das Gloria ist ein Lobgesang, der im Ablauf der heiligen Messe dem Kyrie folgt. Das lateinische Wort Gloria bedeutet übersetzt: "Ehre, Ruhm". Gott allein gebührt Ruhm, Kraft, Ehre und Herrlichkeit. Gott loben heißt: ganz konkret seine Liebe loben, die Liebe, die Jesus uns gezeigt hat. Gott loben heißt: von sich selbst wegblicken können, der Kraft seiner Liebe zu mir vertrauen.

An besonderen Tagen singt (oder spricht) die Gemeinde den großen Lobgesang auf Gott, das Gloria. Jeder ist ein Geschöpf Gottes; das Gloria ist ein Ausdruck für unsere Dankbarkeit. Es erinnert uns auch an den Gesang der Engel bei der Geburt Christi. Das Gloria hat eine lange Geschichte. Seit vielen Jahrhunderten gehört es nun zum Ordinarium der heiligen Messe, also zu den Texten, die in der Messfeier feststehend sind und üblicherweise gesungen werden. Deshalb ist es auch zusammen mit den anderen Teilen des Ordinariums von vielen Komponisten in der Geschichte der Kirchenmusik vertont worden.

Zum sogenannten Ordinarium der Messe, gleichsam den Hauptgesängen, die in jeder Messfeier gleich sind und sich nicht nach dem jeweiligen Tag richten, gehören das Kyrie, eben das Gloria, das Credo, das Sanctus und das Agnus Dei. Das Gloria wird an allen Sonntagen und hohen Festtagen gesungen, es entfällt aber an den Adventssonntagen und an den Sonntagen in der Fastenzeit, weil beide Zeiten im Ursprung Bußzeiten sind. In dieser Zeit sind die Gottesdienste schlichter, stiller und sehnsüchtiger. Das vollmundige Lob erklingt erst wieder in der Christmette an Weihnachten und in der Osternacht.

Wir loben und ehren Gott nicht nur, wenn wir das Loblied singen. Wir loben und ehren Gott indirekt, wenn wir den Willen Gottes tun. Durch unsere Taten der Liebe, die Jesus uns gezeigt hat, ehren wir Gott. Im heutigen Evangelium steht: „Ihr seid das Salz der Erde. Ihr seid das Licht der Welt.“ (Mt 5, 13a.14a) Salz und Licht als zwei Zutaten für unser christliches Leben. Salz ist ein Gewürz. Wir fügen es in geringen Mengen unseren Speisen zu – und schon schmecken sie uns, sind genießbar. Ohne Salz schmeckt es gar nicht. Genauso ist das christliche Leben nicht genießbar ohne den Geschmack der Liebe. Licht ist erkennbar, Licht leuchtet. Der Mensch braucht das Licht, die Natur: zum Leben und Wachsen, um Leben in Fülle zu haben. Ebenso braucht die Welt unsere guten Werke, Werke der Liebe, um Leben in Fülle zu haben und Licht für andere zu sein. Wenn wir wie Salz und Licht in der Gemeinde sind, loben und preisen wir Gott.

„Gloria in excelsis Deo“ ist lateinisch und heißt auf Deutsch „Ehre sei Gott in der Höhe“. Dies ist der Anfang des großen Lobpreises auf Gott. Das Gloria beginnt mit einem Zitat aus der Weihnachtsgeschichte des Lukas, nämlich dem Lobgesang der Engel nach der Geburt Jesu Christi. Im zweiten Kapitel des Lukasevangeliums heißt es: „Und plötzlich war bei dem Engel ein großes himmlisches Heer, das Gott lobte und sprach: Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden den Menschen seines Wohlgefallens.“ (Lk 2, 13-14)

Dieses Gloria ist ein Engelslied, denn die Engel singen ihn, als sie den Hirten auf dem Feld die Geburt von Jesus verkünden. Es ist der Gesang, der mit der Menschwerdung Jesu ganz eng verbunden ist: Gott – als Vater, Sohn und Heiliger Geist – gebührt daher Ehre und Lobpreis, und den Menschen wird dadurch Frieden und die Vergebung der Sünden verkündet. Wenn wir in unserer Liturgie, der Eucharistiefeyer, diesen Gesang singen, dann stimmen wir sozusagen in den Lobgesang der Engel mit ein und verbinden uns mit ihnen und untereinander. Daher ist dieser Gesang auch mehr als nur ein ‚Loblied‘ und ganz bewusst in die Liturgie aufgenommen worden. Wir erinnern uns mit jedem Gloria also an die Menschwerdung Jesu – an Weihnachten! Die Menschen in vielen Ländern, besonders in einigen asiatischen und afrikanischen Ländern, trommeln, klatschen und tanzen beim Gloria. Wir tanzen heute nicht, aber wir klatschen und singen das Gloria, das Loblied, ganz bewusst. So loben und preisen wir Gott!

## Predigt Nr. 5: Das Tagesgebet

Predigerin: Pastoralreferentin Eva Maria Jansen

Predigttermin: 6. Sonntag im Jahreskreis, 16. Februar 2020

Schrifttexte: 1. Lesung: Sir 15, 15-20; 2. Lesung: 1 Kor 2, 6-10;

Evangelium: Mt 5, 17-37

Überall in unserem Alltag begegnen uns Regeln und Gesetze und Vorschriften. Da ist die rote Ampel, dort die Geschwindigkeitsbegrenzung, in der Schule gibt es Klassenregeln, und wir alle kennen Benimm-Regeln.

Auch hier im Gottesdienst wird in den Schrifttexten des heutigen Tages auf Weisungen und Gebote hingewiesen. Im Weisheitsbuch des Jesus Sirach hören wir, dass Gott dem Menschen seine Gebote und Vorschriften gab; der Apostel Paulus verkündigt die Weisheit, die Gott vorausbestimmt hat. Und Jesus selbst spricht in der Bergpredigt davon, dass er gekommen ist, das Gesetz zu erfüllen.

Auch sonst gibt es in unseren Gottesdiensten Regeln und Ordnungen. Ein Wort – und wir reagieren: stehen auf, knien uns hin, setzen uns. Wenn z. B. die Messdiener die Worte hören „Lasset uns beten“, was machen sie dann? Sie stehen auf, holen das Messbuch mit den Gebeten und halten es dem Priester aufgeschlagen hin. Ich selbst dachte viele Jahre lang, dass die Gebetsaufforderung „Lasset uns beten“ nur dem Messdiener galt, damit dieser dem Priester das Messbuch bringe.

Heute steht in unserer Predigtreihe das Tagesgebet im Mittelpunkt.

Immer beginnt das Tagesgebet mit der Gebetseinladung des Priesters „Lasset uns beten.“ Ich möchte Ihnen erklären, was ich herausgefunden habe, als ich zum ersten Mal einen Schulgottesdienst vorbereiten musste und den Kindern erklären wollte, was diese Gebetsaufforderung vor dem Tagesgebet bedeutet.

„Lasset und beten“: Das ist ein Appell an jede und jeden einzelnen von uns.

- Ich stehe auf, wähle einen festen Stand – den Kindern zeige ich immer, wie sie fest auf dem Boden stehen können. Wenn sie die Füße etwa schulterbreit auseinanderstellen, haben sie einen festen Stand und richten sich aus nach oben, bilden die Verbindung zwischen Himmel und Erde.
- Dann: Ich falte meine Hände – so bereite ich mich auf das Gebet vor; mit meinen Händen kann ich jetzt nicht mehr im Gebetbuch blättern oder in meiner Tasche kramen.
- Den Kindern erkläre ich dabei: Ich schließe meine Augen, ich schaue in mich hinein, in mein Herz; denn dies ist ein Moment im Gottesdienst, in dem ich Gott meine Anliegen sagen kann, ich ganz persönlich – deshalb macht der Priester eine kleine Pause, bevor er mit seinem Gebet beginnt.

Nein, das ist nicht ganz richtig – es ist nicht sein Gebet, sondern das Gebet, was all unsere persönlichen Gebete einschließt, ja einsammelt. Deshalb breitet der Priester seine Arme aus – eine Geste, die wirklich einsammeln will. Deshalb wird das Tagesgebet auch Kollektengebet (Collecta) genannt; denn eine Kollekte setzt voraus, dass da etwas ist, was eingesammelt werden kann.

Zu eröffnen, zusammenzufassen und zu schließen sind auch Aufgaben, die im täglichen Leben z. B. dem Leiter oder der Leiterin einer Sitzung zukommen. Wer leitet, übt damit einen Dienst in und für die Gemeinschaft aus: Ohne Zusammenfassungen drehen sich manche Gespräche im Kreise, ohne abschließende Worte geht es nicht weiter voran. Die Aufgabe des Priesters als Vorsteher der heiligen Messe ist es deshalb, im Namen und für alle Mitfeiernden das Tagesgebet, später das Gabengebet und am Ende das Schlussgebet zu sprechen.

Früher habe ich mich gefragt, warum der Priester nach der Gebetseinladung eine Pause macht? Warum fängt er nicht an zu beten? Der Messdiener hält ihm das Messbuch doch schon aufgeschlagen hin. Heute ist mir die Stille vor dem Tagesgebet oft zu kurz. Meine Augen sind meist noch geschlossen, weil ich ganz bei mir selbst bin, wenn das Gebet vom Priester zusammengefasst wird – immer in der gleichen Weise: Anrede, Danksagung, Bitte, Schluss mit der Antwort der Gemeinde.

Die Anrede wendet sich oft an Gott, den Vater, und fügt einen Dank hinzu, so wie im heutigen Tagesgebet: „Herr“ (Anrede), „du liebst deine Geschöpfe, und es ist deine Freude, bei den Menschen zu wohnen“ (Dank).

Wird Jesus Christus angesprochen und gedankt, kann das z. B. so formuliert sein: „Jesus Christus“ (Anrede), „du hast dein Leben für diese Welt gegeben“ (Dank).

Es folgt in komprimierter Form die Bitte. An diesem Sonntag ist sie so formuliert: „Gib uns ein neues und reines Herz, das bereit ist, dich aufzunehmen.“

Der Schluss weist auf den dreieinigen Gott hin: „Darum bitten wir durch Jesus Christus, deinen Sohn, unseren Herrn und Gott, der mit dem Vater und dem Heiligen Geist lebt und wirkt in Zeit und Ewigkeit.“

„Ewigkeit“ ist dann für die Gemeinde das Stichwort, das „Amen“ zu sprechen – oder zu singen. „Amen“ kommt aus dem Hebräischen und heißt zu Deutsch: „So sei es“. Das „Amen“ bedeutet vor allem, dass sich die Gottesdienstgemeinde eine Aussage des Priesters aneignet. Sie sagt damit in etwa: „Das ist auch unser Gebet!“ „So hätten wir auch gesprochen.“ „So soll es sein!“

Das Amen ist eine Zustimmung, eine Bekräftigung, also kann der Vorbetende das Gebet nicht selbst mit „Amen“ beschließen. Dies ist Aufgabe derer, die still mitgebetet haben, also unsere Aufgabe – zumal lange Zeit die Überzeugung galt, dass es nur Jesus Christus selbst zusteht, seine eigenen Aussagen mit Amen zu bestätigen.



An dieser Stelle habe ich genug zum Tagesgebet gesagt. Ein letzter Hinweis: Das Tagesgebet schließt ab, was in der heiligen Messe vorausgeht, also: Versammlung der Gemeinde, Gesang zur Eröffnung, Verehrung des Altars, Kreuzzeichen, liturgischer Gruß und Einführung, Bußakt, Kyrie und Gloria. Das Tagesgebet fasst den Eröffnungsteil der Messe zusammen, ebenso wie das Gabengebet die Gabenbereitung abschließt und das Schlussgebet die Kommunionfeier.

Immer sind Gebete Ausdruck der Gottesverehrung und damit ein Grundelement unserer Religion. Bevor wir uns mit unserm Dank und unseren Bitten in dem kurzen Tagesgebet an Gott wenden, lasst uns mit dem Eröffnungsteil dieser Messfeier zusammen fortfahren und das Kyrie beten.

---

### Predigt Nr. 6: Die erste Lesung aus dem Alten Testament

Prediger: Pfarrer Clemens Lübbers

Predigttermin: 2. Fastensonntag, 8. März 2020

Schrifttexte: 1. Lesung: Gen 12, 1-4a; 2. Lesung: 2 Tim 1, 8b-10;

Evangelium: Mt 17, 1-9

Fünf plus zwei? Fällt Ihnen dazu etwas ein, wenn Sie an die Bibel denken? Da Sie ja alle bibelfest sind, werden Sie sicherlich sofort an die Erzählung der Speisung der Fünftausend denken, für die lediglich fünf Brote und zwei Fische vorrätig waren. Am Ende dieser Speisung wurden alle satt.

Theologen der Frühzeit der Kirche haben die Zahlen fünf und zwei gedeutet. Sie sagten: die Zahl fünf steht für die fünf Bücher Mose, also für das Gesetzesschriften – mit dem Herzstück der Zehn Gebote in der Mitte –; und die Zahl zwei steht zum einen für die Schriften der Propheten und zum andern für die Schriften, die noch übrig bleiben. Die Theologen wollten damit in Bezug auf die Erzählung der Speisung der Fünftausend sagen: Wenn ihr auf das Wort Gottes in all diesen Schriften hört, es lest und darüber sprecht, dann werdet ihr gesättigt, ja satt. Somit haben diese beiden Zahlen fünf und zwei zusammengefasst etwas Rundes, Volles – nicht im Hinblick auf den Bauch, sondern auf das Herz bezogen –, sie atmen etwas Vollkommenes.

Das führt mich sogleich an den Beginn der Bibel; es lässt mich unweigerlich an die Schöpfungserzählung denken, die uns die Erschaffung der Welt und des Menschen berichtet. Nach sieben Tagen ist das Werk vollendet und Gott spricht am Ende: Das, was er geschaffen hat, war sehr gut. Daraus spricht Vollkommenheit, Vollendung.

Im Laufe der Entstehungsgeschichte der Kirche wird diese biblische Zahl sieben eine weitere Bedeutung bekommen: die Kirche legt sieben Sakramente fest – nicht mehr und nicht weniger.

Auch für das menschliche Leben spielt die sieben eine wichtige Rolle. Psychologen – und nicht nur Theologen – sagen, dass sich etwa alle sieben Jahre Einschneidendes und Entscheidendes im Leben eines Menschen ereignet. Beim siebten und 14. Lebensjahr leuchtet es uns allen sogleich ein: in der Regel wird man im Laufe der ersten Klasse sieben Jahre und mit 14 setzt die jugendliche Zeit ein. Die Kirche bestimmt zudem das 14. Lebensjahr als das Jahr, mit dem ein Jugendlicher selber entscheiden kann, ob er beispielsweise getauft werden möchte. Gehen wir sieben Jahre weiter, sind wir beim 21. Lebensjahr angekommen – vor einigen Jahrzehnten war das der Eintritt ins Erwachsenenendasein, gerade in juristischen Fragen. Ich persönlich kann für mein Leben sagen, dass sich Wesentliches mit dem 21., 28., 35., 42. und 49. Lebensjahr verändert hat. Wenn Sie mögen, können Sie ja einmal unter dem Blickwinkel der Sieben-Jahres-Schritte auf Ihr Leben schauen.

«Und siehe, es erschienen Mose und Elija», so haben wir gerade im Evangelium gehört. Mose steht hier für das Gesetz, ausgeformt in den fünf Büchern Genesis, Exodus, Levitikus, Numeri und Deuteronomium. Elija steht hier für die Propheten. Es kommt sehr häufig vor, dass Jesus fragt oder sagt: «Was steht im Gesetz?» Oder: «Ihr habt doch Mose und die Propheten.» Immer wieder verweist er auf diese Schriften: Fünf plus eins; er hat ganz daraus gelebt. Die Psalmen konnte er in- und auswendig. Sie gehören neben den Geschichtsbüchern, z. B. die Bücher der Chronik, der Könige und die Samuel-Bücher, und neben den Büchern der Lehrweisheit zur Sammlung der übrigen Schriften: die zweite Eins. So haben wir wieder alles zusammen: das Gesetz, d. h. die fünf Bücher Mose, die Prophetenbücher, z. B. Jesaja, Ezechiel, Daniel und Jeremia, und die übrigen Schriften.

Jesus sagt seinen Jüngern damit zugleich: Ich lebe und ihr lebt aus einer Geschichte. Seine persönliche Lebens- und Glaubensgeschichte kann man nicht abschneiden. Wir leben daraus. Wenn von der Wurzel Jesse die Rede ist – davon hören wir ja vor allem im Advent –, dann werden wir daran erinnert, dass das Jüdische unsere christliche Wurzel ist. Jesus ohne sein Jüdisch-Sein ist nicht denkbar; die Apostel ohne ihr Jüdisch-Sein, Maria ohne ihr Jüdisch-Sein – Maria heißt auf Hebräisch Mirjam –: all das wäre nicht vorstellbar, wäre unvollendet. Fangen wir Christen an, unsere jüdische Wurzel zu vergessen, führt es ins Unheil. Das zeigt die Kirchengeschichte durch alle Jahrhunderte hindurch. Eine der größten Katastrophen, die deshalb entstehen konnte, liegt lediglich etwa 80 Jahre zurück: der Holocaust.

Damit wir Christen, wir Katholiken uns wieder mehr unserer Wurzel bewusst werden, sich uns ihr annähern, sie verstehen lernen, hat das Zweite Vatikanische Konzil, das von 1962 bis 1965 in Rom stattfand, in seiner Liturgiereform festgelegt, dass «der Tisch des Wortes Gottes» in der Messfeier wieder reichlich gedeckt werde: beginnend mit einer Lesung aus dem Alten Testament (in der Osterzeit aus der Apostelgeschichte) und fortsetzend mit einer Lesung in der Regel aus den Briefen des Apostels Paulus; nur selten wird von dieser Reihenfolge und von dieser Auswahl abgewichen. Als Höhepunkt kommt die Verkündigung des Evangeliums.

Dabei sind die Schrifttexte aus dem Alten Testament in der Regel mit innerem Bezug zu den neutestamentlichen Lesungen, vor allem zum Evangelium, ausgewählt. «Denn im Alten Testament ist das Neue verborgen, und im Neuen Testament erschließt sich das Alte», so drückt es das Zweite Vatikanische Konzil aus.

Worin wird das in den Texten des heutigen zweiten Fastensonntages deutlich? Heute nicht direkt, sondern eher darin, dass grundsätzliche Motive jüdisch-christlicher Erzählungen und jüdisch-christlichen Lebens anklingen:

- Zum einen wird im Evangelium mit der Erscheinung von Mose und Elija angedeutet, dass Jesus aus dem Judentum stammt.
- Dass Jesus mit den ausgewählten Jüngern auf einen Berg geht, erinnert zum anderen daran, dass Mose auf dem Berg Horeb die Zehn Gebote von Gott empfangen hat. Überhaupt: Der Berg ist in der Bibel immer der Ort der besonderen Gottesbegegnung.
- Die Verwandlung Jesu, sein strahlendes Gesicht und die leuchtende Wolke sind drittens besondere Zeichen der Erfahrung von Gottes Nähe.
- Viertens: Die Zusage Gottes, «Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen gefunden habe», begegnet uns bereits in einem Psalm (Ps 2) und beim Propheten Jesaja (Jes 42, 1).
- Und fünftens: Die Aufforderung Jesu an seine Jünger, sich nicht zu fürchten, ist existentieller Bestandteil des Alten Testaments. Gott ruft schon Abraham zu: Fürchte dich nicht!

Diesen Ausruf könnten wir dem Abschnitt aus dem Buch Genesis, der uns heute verkündigt wird, hinzufügen. Denn das kann Gott ja mal schnell sagen: «Ich werde dich segnen.» Doch weshalb segnet er ihn? Damit er sich auf eine große Reise – allerdings ohne jeglichen Komfort – begibt. Er soll nämlich mitsamt seiner ganzen Sippe, mit all seinem Hab und Gut, seine Heimat verlassen, ausziehen aus dem Gewohnten. Und am Ende wird Gott ihn zu einem großen Volk machen: das ist seine Verheißung. Es bedarf schon eines gewaltigen Gottvertrauens, diesen Weg zu gehen. Abraham tut es.

Später ist es Mose, der den Exodus, den Auszug, mit den Israeliten wagt. Immer geht es darum, dass diese Wege, die wahrlich keine Spaziergänge sind, in die Freiheit führen: Bei Abraham ist es die Verheißung, dass mit dem Verlassen der Verwandtschaft und des Vaterhauses er dennoch wachsen wird, er zu einem großen Volk werden wird, auf dem Segen liegt. Bei Mose ist es der Weg aus der Sklaverei Ägyptens in die Freiheit des Gelobten Landes Israel.

Wann sind Sie, wann bin ich das letzte Mal aus Vorstellungen, die einengen, «ausgezogen», haben diese hinter sich lassen können und haben so eine neue Freiheit erfahren? War das für Sie segensreich? Ja, wurden Sie dadurch selber zum Segen für andere?

Übrigens: Mit dem zwölften Kapitel des Buches Genesis, dessen erste vier Verse wir in der Lesung gehört haben, beginnt, so möchte ich es einmal formulieren, die «Therapie» für das Volk Gottes. Die ersten elf Kapitel sind wie eine Diagnose: Nach der Grundlage, nämlich der Erschaffung der Welt und des Menschen mit der Aufforderung Gottes an Mann und Frau, diese Erde zu bebauen, zu hüten und zu pflegen, folgen mehrere existentielle Erkenntnisse:

- der Mensch muss lernen, zwischen Gut und Böse zu unterscheiden – also die Erzählung von Adam und Eva im Garten Eden;
- den Menschen kennzeichnen Neid, Missgunst und Eifersucht – die Erzählung von Kain und Abel;
- Bosheit kann Schreckliches zur Folge haben – die Erzählung von Noach und der Sintflut;
- der Mensch meint wie Gott sein zu können, er will immer höher hinaus – der Turmbau zu Babel.

Als Lösung aus all diesen menschlichen Verstrickungen bietet Gott dann das an, was wir heute gehört haben: Mach dich auf den Weg; ich lasse dich, du kleine Herde, nicht allein, auch jeden einzelnen in eurer Gemeinschaft nicht. Ja, ich werde dich und euch zum Segen für Viele machen. Welch eine Zusage und Verheißung! Vertrauen wir ihr! Geben wir ihr eine Chance!

Amen.

Predigt Nr. 7: Der Antwortpsalm  
Prediger: Pfarrer Clemens Lübbers

Predigttermin: 3. Fastensonntag, 15. März 2020

Schrifttexte: 1. Lesung: Ex 17, 3-7; 2. Lesung: Röm 5, 1-2.5-8;  
Evangelium: Joh 4, 5-15.19b-26.39a.40-42 (Kurzfassung)

Kennen Sie diese eindringliche Frage an Gott: «Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen, bleibst fern den Worten meines Schreiens?» Den ersten Teil dieser Frage werden Sie kennen: Jesus schreit mit ihr Gott, seinen Vater, an, als er am Kreuz hängt. Es sind gar nicht seine eigenen Worte, es sind die des zweiten Verses aus Psalm 22. In seiner letzten Not bedient er sich dessen, was er von Kindesbeinen an gelernt hat: die Psalmen der hebräischen Bibel. Er konnte sie inwendig und auswendig.

Vielleicht formuliert der eine oder die andere von uns in diesen Tagen die Frage des alttestamentlichen Beters um: Verlässt du, Gott, uns gerade – angesichts eines Unbekannten, nämlich eines nicht greifbaren Erregers, des Corona-Virus’?

Bitten Sie Gott – aus welchem Grund auch immer – dann und wann einmal? Klagen Sie ihn ruhig an! Laut. Bei Ihnen in Ihrer Kammer. Hier in der Kirche. Im Wald. Vielleicht so: «Mein Gott, ich rufe bei Tag, doch du gibst keine Antwort». Kennen Sie das? Oder sogar das: «Mein Gott, ich rufe bei Nacht, doch ich finde keine Ruhe.» Ist das nicht topaktuell, total menschlich, wenn Sie so wollen: modern? Dabei sind diese zutiefst urmenschlichen Fragen 3.000 Jahre alt; das war der dritte Vers des Psalms 22, aus dem wir in der Karfreitagsliturgie hören.

Vielleicht, nein, ich bin mir sicher: Wer so bittet, anklagt, schreit, der betet, in dem ist noch eine Sehnsucht nach Gott vorhanden, dessen Seele gerade bedrückt ist.

Ein Mensch vor ebenso etwa 3.000 Jahren hat diese Erfahrung der Sehnsucht nach Gott so ausgedrückt, wir finden sie im Psalm 42/43: «Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott. Meine Tränen sind mir Brot geworden bei Tag und bei Nacht. Was bist du bedrückt, meine Seele?» Und dieser Mensch verbindet diese Frage mit einer weiteren, die uns sicherlich auch bekannt ist: «Wo ist dein Gott?» Das werden wir doch immer wieder gefragt: Wo ist denn nun dein Gott, der dir anscheinend hilft?

Vielleicht, nein, auch da bin ich mir sicher, dass Sie einem Menschen mit solch einer Frage sicherlich nicht immer eine Antwort geben können, aber immer mal wieder, weil es Momente in Ihrem Leben gibt, wofür Sie einfach nur dankbar sein werden – für Ihr Kind, Ihre Kinder, Ihre Frau, Ihren Mann, für Jesus, für Gott, für die Kirche, für ... – ergänzen Sie es bitte selber.

Und wer dankt, der fängt an zu jubeln, der eine mehr still in sich hinein, die andere laut. Mit solch einer Erfahrung des Dankes und des Jubels haben wir es mit der Versauswahl des heutigen Psalms zu tun: es sind Verse aus Psalm 95. Erinnern Sie sich noch? «Kommt, lasst uns jubeln dem Herrn, jauchzen dem Fels unseres Heiles! Lasst uns mit Dank seinem Angesicht nahen, ihm jauchzen mit Liedern!» Wir sprechen heute nicht unbedingt von «jauchzen», aber davon, Gott Lieder zu singen!

An der Auswahl der Verse aus Psalm 95 am heutigen dritten Fastensonntag wird auch klar, weshalb der Gesang nach der Lesung Antwortpsalm heißt, und nicht Zwischengesang. Es geht nicht darum, dass irgendein Gesang zwischen den beiden Lesungen gesungen wird, damit wir die Zeit überbrücken und nicht sogleich die zweite auf die erste Lesung folgt. Vielmehr geht es darum, dass wir, Gottes Volk, ihm eine Antwort geben auf das, was er uns erzählend angeboten hat, als Hilfe für unser Leben. Im Gesang des Antwortpsalms wird auf besondere Weise deutlich, was jeder Gottesdienst ist: ein dialogisches Geschehen zwischen Gott und uns Menschen. Und der Clou an der Geschichte ist auch noch, dass wir ihm antworten mit seinen Worten, nämlich mit tiefen Erfahrungen von Menschen aus dem Volk Israel, die sie mit Gott gemacht haben.

Welche Erfahrung ist das, von der wir heute hören? Es ist die Erfahrung, dass das Volk, salopp gesagt, keinen Bock mehr hat auf diese sich schon ewig hinziehende Wanderung durch die Wüste, die es da mit Mose macht. Es fängt an zu murren, weil es durstig ist. Wer von uns würde das nicht auch tun. Oder anders gesagt: Wer kennt nicht Durststrecken in seinem Leben? Oder die Durststrecken in der Kirche? Da kann man ja schon mal mürrisch werden, wenn es persönlich oder in unserer Gemeinde oder in der Kirche als Ganze scheinbar zum Stillstand kommt, wenn vieles nur noch quälend ist, wenn der innere Drive fehlt – warum auch immer.

Und doch wird eines Tages – man muss aber auch daran mittun – die Wende kommen, wird die Durststrecke beendet sein, wird, in den Worten des Buches Exodus, «Wasser aus dem Felsen herauskommen». Dieses Hadern mit Gott, dieses Ihn-auf-die-Probe-Stellen wird in der Lesung und im Psalm mit einem hebräischen Wort bezeichnet, das wie ein Ort klingt: Massa; und das Streiten mit Gott erhält den Namen Meriba. Der Psalmbeter macht daraus eine Aufforderung für seine Gemeinde, zu der er gehört. Die klingt dann so: «Verhärtet euer Herz nicht wie in Meriba, wie in der Wüste am Tag von Massa!»

Die klassische Weise des Singens des Antwortpsalms erlebt man fast nur noch in Klöstern, wenn die Mönche und Nonnen sich gegenseitig die Verse des Psalms ja förmlich zurufen; das ist wie ein Ping-Pong-Spiel: Wort – Antwort, Ping – Pong, Wort – Antwort, Ping – Pong. Wir tun das hier leicht variiert: Wir beteiligen uns mit einem Kehrsvers, genauer gesagt: mit einer Antiphon, zu Deutsch: einem 'Gegenton', weil er der Gegenton zum Ton des Kantors ist.

Der Kantor, der die Psalmverse vorträgt, wird auch Psalmist genannt; bei uns ist das in der Regel Herr Lichtscheidel. Der heutige Kehrsvers, Sie haben es schon bemerkt, greift direkt einen Vers aus dem Psalm heraus: «Hört auf die Stimme des Herrn, verschließt ihm nicht das Herz.» Musikalisch ganz einfach komponiert und zugleich recht wirkungsvoll: Auf dem Wort «Hört» bleibt der Ton zunächst liegen – das will uns sagen: das Hören ist wichtig. Die Melodie geht dann nicht einfach irgendwie weiter, sondern sie steigt an; sie will auf das zugehen, worauf wir hören sollen: auf Gottes Stimme; die zwei Silben von «Stimme» sind mit den beiden höchsten Tönen dieses Kehrsverses versehen. Im zweiten Teil dieses Satzes, «verschließt ihm nicht das Herz», wird dann nicht einfach eine Viertelnote nach der anderen gereiht, sondern der Komponist macht eine Dehnung, er will Aufmerksamkeit erzeugen: «verschließt ihm», also Gott, «nicht» - ja, was denn? «Das Herz.»

Übrigens: Das Schöne an der Kirche in Deutschland ist – jetzt bezogen auf die Psalmen –, dass wir viele Psalmen auch in Liedform vorliegen haben; man spricht dann von Psalmliedern und von Liedpsalmen. Es waren zunächst vor allem Theologen, Dichter und Musiker der aufkommenden protestantischen Kirche, die viele der Psalmen textlich und musikalisch in eine Strophenform gossen, so dass daraus ein Lied entstand.

Auch den heutigen Psalm 95 gibt es in Liedform. Dabei ist der Wechsel zwischen Vorsänger und Alle gewahrt worden. Der Text stammt von Diethart Zils aus dem Jahre 1971 – also ein noch recht junges Lied, verglichen mit den Liedern aus der Zeit der Reformation von vor etwa 500 Jahren. Die Melodie hat er einem Lied aus Israel entnommen; da kann man jetzt nur sagen: das passt ja zu den Psalmen. Der Text des Liedes changiert: mal hält er sich eng am Wortlaut des Psalms, mal ist er recht frei. Wenn es im Psalm heißt: «Kommt, lasst uns jubeln dem Herrn, ..., ihm jauchzen mit Liedern!», dann klingt es im Lied so: «Kommt herbei, singt dem Herrn, ruft ihm zu, der uns befreit.» Wenn es im Psalm heißt: «Würdet ihr doch heute auf seine Stimme hören! Verhärtet euer Herz nicht wie in Meriba, wie in der Wüste am Tag von Massa! Dort haben eure Väter mich versucht, sie stellten mich auf die Probe ...», dann klingt es im Lied so: «Wir sind taub, wir sind stumm, wollen eigne Wege gehen. Wir erfinden neue Götter und vertrauen ihnen blind. Dieser Weg führt ins Nichts, und wir finden nicht das Glück, graben unsre eignen Gräber, geben selber uns den Tod.»

Schön, dass es in Deutschland so viele gute, das heißt aussagekräftige Psalmlieder und Liedpsalmen gibt. Denken Sie an das Lied «Mein Hirt ist Gott der Herr», dem der Psalm 23 zugrunde liegt, in dem Gott als Guter Hirte besungen wird; denken Sie an das Lied «Wer unterm Schutz des Höchsten steht», dessen Grundlage der Trostpsalm 91 ist, und denken Sie an «Herr, dir ist nichts verborgen. Du schaust mein Wesen ganz»: der Psalm 139 hat hier Pate gestanden, in dem das Leben in Gottes Allgegenwart beschrieben wird.

Der Beter der Psalmen ist entweder der einzelne Mensch, eine Gruppe oder das Volk Israel als Ganzes, d. h.: Ein jeder von uns betet und wir als Gemeinde. Die Psalmen sind Gedichte, sind Lieder. Man spricht auch von den Psalmen Davids, weil er Sänger und Dichter war; fast die Hälfte der Psalmen wird ihm zugeschrieben. Die Psalmen enthalten all unsere menschlichen Ausdrucksweisen: den Dank, die Bitte, die Klage, den Lobpreis, ja selbst den Fluch. Sie sind das Lebens- und Glaubensbuch des Volkes Gottes, deshalb sind unter ihnen auch Königs- und Geschichtspsalmen, Gesetzes- und Weisheitspsalmen, Bußpsalmen und Psalmen des Vertrauens und der Hoffnung sowie Wallfahrtslieder und die sogenannten Hallel-Psalmen, also die Psalmen, die mit einem „Halleluja“ enden.

Wir können und dürfen nicht auf diesen Reichtum der Psalmen verzichten, auch wenn ihr Inhalt und seine Bedeutung beim ersten Hören vielleicht nicht sogleich für das eigene Leben erkennbar sein mögen. Mögen Sie die Psalmen immer mehr schätzen lernen und mögen sie zu einer Gebetshilfe für Ihren Alltag werden.

Amen.



## Predigt Nr. 8: Die zweite Lesung aus dem Neuen Testament

Prediger: Pfarrer Clemens Lübbers

Predigttermin: 4. Fastensonntag - Laetare, 22. März 2020

Schrifttexte: 1. Lesung: 1 Sam 16, 1b.6-7.10-13b; 2. Lesung: Eph 5, 8-14

Evangelium: Joh 9, 1-41

Liebe Schwestern und Brüder in Ihren Häusern und Wohnungen!

Diese Situation, dass wir nicht zusammen hier in der Kirche sind, sondern getrennt, ist doch in einer gewissen Weise vergleichbar mit der Situation des Apostels Paulus. Auch er konnte nicht immer bei seiner Gemeinde vor Ort sein, zwar nicht wegen einer Pandemie gleich welchen Namens, sondern weil er entweder in einer anderen Gemeinde weilte oder gerade auf dem Weg zu einer war. Wenn er unterwegs war oder mal wieder im Gefängnis einsaß, dann schrieb er den Gemeindemitgliedern. Er schrieb an Gemeinden in konkreten Orten – in Ephesus und Galatien (Landschaft um die heutige türkische Hauptstadt Ankara), in Kolossä und Korinth, in Philippi, Thessalónich und in Rom – und an seine Schüler.

Das mache ich jetzt ebenso. Sie hören jetzt nicht nur meine Predigt, sondern ich schicke sie Ihnen 'gleichsam per Post' zu – in der Weise, dass Sie diese auch lesen können. Alle bisherigen Predigten unserer Predigtreihe zum Aufbau und Inhalt der Messfeier und diese können Sie ab Montag auf der Homepage unserer Pfarrei und in einem Heft lesen, das in unseren Kirchen ausliegt.

An meinem Einstieg merken Sie schon: Heute geht es um die zweite Lesung. Sie ist immer dem Neuen Testament entnommen. Weshalb zwei Lesungen an den Sonntagen und an den Hochfesten? «Auf dass den Gläubigen der Tisch des Gotteswortes reicher bereitet werde, soll die Schatzkammer der Bibel weiter aufgetan werden», so heißt es in der Liturgiekonstitution (SC 51) des Zweiten Vatikanischen Konzils, das von 1962 bis 1965 in Rom stattfand. Inhalt der zweiten Lesung sind hauptsächlich die Briefe des Paulus und die seiner Schüler – 14 an der Zahl –, denn er hat sie nicht alle selbst verfasst. Des Weiteren hören wir aus den sogenannten Katholischen Briefen (Brief des Jakobus, Briefe des Petrus und des Johannes, Brief des Judas) und aus der Offenbarung des Johannes. Das Besondere an der zweiten Lesung ist, dass sie in der Regel nicht thematisch mit der ersten Lesung und dem Evangelium verbunden ist, während alttestamentliche Lesung und Evangelium immer aufeinander bezogen sind.

Was schreibt Paulus? Er berichtet nicht wie die Evangelien vom Leben Jesu, obwohl die von ihm selbst verfassten Briefe in ihrer Entstehung älter sind als die Evangelien. Ihm geht es stattdessen um die Bedeutung des Glaubens an Jesus Christus im Leben der Gemeinde und des Einzelnen. Er antwortet auf Glaubensfragen, sucht Schwierigkeiten im Gemeindeleben zu lösen, trifft seelsorgliche Anweisungen und ermahnt, tröstet und stärkt die neu bekehrten Christen. Paulus schreibt den Gemeinden nicht nur Briefe, sondern er sagt ihren Mitgliedern: Ihr selber seid «ein Brief Christi, ausgefertigt durch unseren Dienst, geschrieben nicht mit Tinte, sondern mit dem Geist des lebendigen Gottes, nicht auf Tafeln aus Stein, sondern – wie auf Tafeln – in Herzen von Fleisch» (2 Kor 3, 3).

So möchte ich jedem einzelnen Gemeindemitglied von St. Martinus und Ludgerus und unserer Gemeinde als Ganze schreiben und zusprechen:

- 'Du bist ein Brief Christi; das ist in dein Herz nicht mit Tinte, sondern mit dem Geist des lebendigen Gottes hineingeschrieben.
- So wie Samuel David mit Öl zum König salbte (1. Lesung), so bist du durch die Taufe gesalbt mit kostbarem Öl als Zeichen einer besonderen Würde, «damit du für immer ein Glied Christi bleibst», wie es in der Tauf liturgie heißt.
- Lebt, ihr alle zusammen, als Kinder des Lichts, denn Licht, Helligkeit bringt Güte, das heißt solidarisches Handeln hervor, woraus ihr in den nächsten Wochen leben müsst. Unterstützt euch gegenseitig. An solch einer Lebensweise werdet ihr erkennen, ob ihr gerecht und wahr miteinander umgeht (2. Lesung).
- Habt nichts gemein mit Werken der Finsternis,
  - mit der Angst, die einengt und einsam macht,
  - mit Hamsterkäufen, denn sie offenbaren nur egoistisches Denken, bringen also keine gute Frucht (2. Lesung),sondern lasst euch zusprechen: «Ihr seid Licht im Herrn» (Eph 5, 8a), weil Christus euch die Augen geöffnet hat – bei eurer Taufe, bei eurer Erstkommunion, bei eurer Firmung, durch andere Menschen; so wie er dem Blinden die Augen öffnete (Evangelium).
- Wir – Sie, Du und ich – wir haben mit Paulus etwas gemeinsam, wahrscheinlich nicht in der Dramatik, wie Paulus sie erlebt hat: diese Szene vor den Toren von Damaskus, wo er vom Pferd stürzt, weil er von einem gleißenden Licht geblendet wird – das Gemeinsame ist die Bekehrung. Wir waren wohl keine Christenverfolger bis aufs Blut wie er. Doch: Was ist Ihr, ist Dein «Bekehrungsereignis»? Das heißt: Was hat dazu geführt, dass es Ihnen, dass es Dir womöglich relativ leicht fällt, durch diese auch etwas unheimliche Zeit zu gehen? Erzählen Sie es sich, erzählt es euch in den Familien, in kleinen Freundeskreisen gegenseitig. Denn das stärkt, baut auf.

- Ich selber habe erfahren, was es bedeutet, durch inständiges Beten und durch die Hilfe von guten Menschen auf Gott zu setzen – denn Gott spricht immer nur durch Menschen –: in einer enorm verzwickten Situation im Studium; in einer Situation, in der ich dachte, an dieser gehen zwei Menschen zugrunde; in Lebenswendesituationen, in der ich mich intensiv fragte, welchen Weg ich einschlagen soll.
- Ein Vorschlag: Schreiben Sie, wie Paulus, mir oder jemand anderem aus dem Seelsorgeteam, wenn Sie mögen, einen Brief – als Beitrag eines Glaubenszeugnisses –, vielleicht mit der Überschrift «Brief an die Gemeinde in Sendenhorst und Albersloh».'

Ein Letztes und Entscheidendes, das für Paulus gilt, möchte ich hier nennen. Seiner Gemeinde in Philippi, angeblich seiner Lieblingsgemeinde, schreibt er – wir hören es in der Sonntagsliturgie vom dritten Advent –: «Freut euch im Herrn zu jeder Zeit! Noch einmal sage ich euch: Freut euch!» (Phil 4, 4) Paulus lebt aus dieser Grundfreude; der Freude, zu Jesus Christus zu gehören und dadurch Anteil zu haben an Gottes barmherziger Liebe. Verspüren Sie auch solch eine Grundfreude, zu Jesus gehören zu dürfen?

Vielleicht darf ich den Vers aus dem Buch des Propheten Nehemia aus dem Alten Testament als 'Grundakkord' meines Lebens bezeichnen; es ist mein Primizspruch geworden. Er lautet: «Macht euch keine Sorgen; denn die Freude am Herrn ist eure Stärke.» (Neh 8, 10c)

Liebe Gemeindemitglieder, liebe Hörer und Leser! Ich wünsche Ihnen für die nächste Zeit nicht den Geist der Verzagtheit und der Kümmernis, sondern den Geist des Mutes, des Trostes und der Stärke. Helfen und stützen Sie sich gegenseitig – im Vertrauen auf Gott!

Amen.